Zeitlang gezwungen, ihren geschwollenen Arm mit einer fast komisch wirkenden Gebärde zu heben und abzuspreizen, falls sie jemanden durch Händedruck zu begrüßen hatte. Obwohl diese Bewegung plump und wenig stilvoll wirkte, galt sie in englischen Hofkreisen bald als besonders vornehm und wurde dort fleißig einstudiert. — Als ihr uns Deutschen so mißgesinnter Gemahl, Eduard VII., der ja in mehr als einer Beziehung revolutionierend auf die Herrenmode des 20. Jahrhunderts wirkte, nach einer sehr reichlichen Mahlzeit den untersten Westenknopf öffnete, fanden sich rasch in aller Welt zahlreiche „fwells" (Stutzer), die, obwohl sie nicht immer an leichter Magenverstimmung wie der König litten, den untersten Knopf ihrer Weste geöffnet trugen.

Hauswirtschaftliches der deutschen Frau im Mittelalter

Wir betrachten die Küche gemeinhin als „Frauengebiet". Aber das ist nicht immer so gewesen. Das frühe Mittelalter kennt überhaupt keinen gesonderten Raum zum Kochen, kennt keine Küche. Bei ihrem Aufkommen wird sie zuerst als Vorrecht der Vornehmen eingeführt und wird erst viel später verallgemeinert.

Die Deutschen kennen kein „Kochen", sondern nur „Sieden". Darum heißt auch unser ältestes Kochgerät: „Der Sieder". An Küchengerät sehen wir auch „Holzmodelen" für Sülzen, in denen vielfach das Ritterwappen eingeschnitzt ist. Außerdem benutzte man auch Tonformen. Ueberaus reichhaltig ist die Fleischauswahl. Die alte Chronik zählt auf: „Rind, Schwein, Hirsch, Hase, Biber (der häufig vorkam), Hühner, Häher, Raben, Störche, Schwäne, Reiher, Krähen, Fasanen, Pfaue, Gänse, Enten, Tauben." Wildpret wurde meist am Spieß gebraten, vielfach auch als Suppe unter Zusatz von allerlei Gewürzen, gekocht. Das Präparieren des Dauerfleisches war beliebt. Man kennt: Rauchfleisch, Speck, Salzfleisch und Sülze. Fische wurden an Flußläufen gerne gegessen, ein Transport darüber hinaus war bei den Verkehrsverhältnissen ausgeschlossen. Als Nachtischgericht galt Obst und Nüsse. Im Hausgarten, der ausdrücklich zum Frauenbereich gehörte, wurde Gemüse gezogen. Wir finden noch heute im alten Burghof den „Gemüsegarten" und unabhängig hiervon den „Kräutergarten", der auch den Namen „Heilgarten" trägt, denn die Frauen kannten die Heilkraft einzelner Kräuter gar wohl und benutzten sie für Krankheiten, Wunden — und brauten vielleicht auch geheimnisvolle Tränke aus ihnen. An Gemüsearten sehen wir: Kohlrabien, Erbsen, Bohnen und Zwiebeln. Brot kannte man nicht. Aus gemahlenen Hülsenfrüchten wurde ein Brei bereitet, in kleine Kuchen geformt, die gebacken wurden. Später nahm man Hafermehl oder Gerstenmehl, dann Weizenmehl. Während das gewöhnliche Brot „Derbbrot" genannt wurde, heißt das Weizenbrot „Schönbrot". An Kleingebäck finden wir Altbekanntes, wie Brezeln, Pfannkuchen, Krapfen. Besondere Freude hatten die Frauen am Blumengarten, drinnen finden wir liebe Bekannte unseres heutigen „Staudengartens": Tausendgüldenkraut, Lilien, Rosen, Sonnenblumen und andere mehr.

Ungeziefer-Bekämpfung

Sehr häufige Schädlinge des Haushalts sind die zu den Geradflüglern gehörigen Haus- und Küchenschwaben. Bekannter sind die ersteren unter den volkstümlichen Bezeichnungen „Russen", „Preußen" oder „Franzosen" die letzteren unter den Namen „Schwaben" oder „Kakerlaken". Die Bekämpfung erfolgt entweder mit Fraßgiften, noch besser aber mit Atemgiften. Als solche dienen 1) das Schabenmittel „Blattleid", 2) frisches dalmatinisches Insektenpulver, 3) Schwefelkohlenstoffpatronen „Citocid", 4) Durchgasung mit Cyklon-B (bei massenhaftem Auftreten der Schädlinge).

Die Essigfliege trifft man überall dort an, wo süße Flüssigkeiten und eingemachtes Obst sauer werden. Der beste Schutz gegen Befall sind dicht schließende Gefäße. Befallene Ware kocht man auf. Gefäße sind gründlich mit Sodalauge auszukochen, Essig ist auf 45 Grad zu erhitzen und zu filtrieren.

Der Mehlwurm ist die glänzend ledergelbe, bis 3 Zentimeter lange, drehrunde Larve des Mehlkäfers oder Müllers und lebt in Mehl, Kleie, Backwaren usw., die sie durch ihre Ausscheidungen arg verunreinigt. Die Bekämpfung erfolgt durch sorgfältiges Aussieben des Mehles mittels geeigneter Mehlsiebe und Verbrennen der abgesiebten Häute. Bei massenhaftem Mehlwurmbefall läßt man die Vorräte mit Cyklon-B begasen. Die Mehlwürmer selbst verwendet man zur Fütterung von Stubenvögeln.

Die Pflaumenmilbe wird mit Dörrobst und Pflaumenobst aus den Kolonialwarenhandlungen in die Wohnungen verschleppt. Hier trifft man sie dann überall, selbst in Polstermöbeln, an. Die Bekämpfung dieser Schädlinge ist schwer und mühsam. Bilden sie eine Plage, so räuchert man die betreffenden Räume aus. Am zweckmäßigsten ist Begasung mit Cyklon-B.

Die Kellerlaus hat nichts mit den eigentlichen Läusen zu tun. Sie hält sich gern in Kellern, dumpfen Speichern und feuchten Neubauten auf. Die Fenster und frisch gestrichene Wände sind oft über und über von dem Ungeziefer bedeckt. Das beste Mittel, Kellerläuse zu vertreiben, ist die Herstellung von Zugluft durch Oeffnen der Fenster. Eventuell Ausräuchern oder Begasen und Auskehren der toten Ueberreste.

K. B.

Aus dem Engen und Weiten

Die neueste Mode der Grasrock.

Die Eroberung unserer Ballsäle durch exotische Völkerschaften, so glücklich durch die Negermusik und Niggertänze eingeleitet, wird jetzt durch die aus der Südsee bezogene neueste Mode vollendet werden. Der „letzte Schrei" der Damenmode ist nämlich das Seidengras, das die Damen zur Herstellung und Verzierung ihrer Ballkleider verwerten wollen. In langen, ungleichmäßigen Fransen von einem enganliegenden Mieder herabfallend, soll es eine direkt hawaiische Wirkung hervorbringen, die ungewöhnlich reizvoll sein soll. Dies Seidengras ist sehr weich und glänzend und ruft bei jeder Bewegung der Trägerin ein silbern klingendes Rascheln hervor. Unter diesem Grasrock trägt man — aber wie lange noch? — Chiffonunterkleider von genau der gleichen Tönung. Am beliebtesten ist ein neuartiges Rot: rouge gaiance. Eine dazu passende Perücke in derselben Farbe kann man beim Kauf des Kostüms gleich miterstehen. — In Paris ist die neue hawaiische Mode natürlich mit Begeisterung aufgenommen worden.



Die deutsche Rauchschwalbe frißt Mist, Kot, Schutt, die ein ihrem Wohnhaus die ersten Konkurrenz schlug.

„Nützliche Frauen."

In England hat eine Dame eine neue Vereinigung ins Leben gerufen, der sie den Namen „The useful women" (Nützliche Frauen) gegeben hat. Die Mitglieder dieser Vereinigung stellen ihre Dienste jedermann zur Verfügung: sie warten kleine Kinder, machen Besorgungen, befördern Botschaften und holen den Arzt. Sie dienen als Fremdenführer und beraten die auswärtigen Besucher bei ihren Einkäufen. Sogar wenn ein unsolider Ehemann nicht vom Frühschoppen nach Hause finden kann, genügt ein Telefonanruf bei den „useful women", damit der Säumige alsbald der harrenden Gattin in die Arme zurückgeführt wird.

Ratschläge und Winke

Um Kupfergegenstände rein und glänzend zu machen,

taucht man einen wollenen Lappen erst in heißes Wasser, dann in pulverisierten Borax und reibt damit die Stücke gut ab. Hierauf spült man sie in kaltem Wasser und poliert mit einem trockenen Lappen oder Rehleder nach.

Hartspiritus selbst herzustellen.

Hartspiritus kann man sich leicht selbst herstellen. Es ist nichts anderes als einfacher Brennspiritus mit etwas Seifenzusatz. Das Rezept lautet: 70 Gramm reine Stearinseife (recht harte Kernseife) werden in 930 Gramm erwärmten Brennspiritus gelöst. Dazu darf man selbstverständlich den Brennspiritus nicht auf freiem Feuer erhitzen, sondern man gießt ihn in eine Blechflasche, gibt die gut zerkleinerte Seife dazu und stellt — abseits vom Feuer — die offene Flasche in heißes Wasser. Nach einigen Minuten ist die Seife aufgelöst und nach dem Ausgießen der Flüssigkeit in ein viereckiges Gefäß zum Erkalten erstarrt der Spiritus zu einer festen Masse, die in Würfel geschnitten wird.

Kleidungsstücke selbst wasserdicht zu machen oder verschwundene Wasserdichtheit wieder zu erneuern.

Die Selbstausführung der Präparation, die für die wollene Ueberkleidung angebracht ist, gestaltet sich ungemein leicht. Hierzu werden Tonerde und Aluminiumseifen auf die Faser niedergeschlagen. So einfach wie diese Erklärung ist die Ausführung: Man bereitet sich zwei lauwarme Lösungen, die man getrennt hält. Die eine aus 200 Gramm guter Kernseife oder noch besser Marseiller- oder Oelseife in etwa 10 Liter Wasser, die andere aus 200 Gramm gewöhnlichen Alaun wieder in 10 Liter warmem Wasser, bringt das Kleidungsstück erst in das Seifenbad, knetet es unter der Flüssigkeit gut durch, um eingeschlossene Luftblasen zu entfernen und drückt die überschüssige Lösung leicht aus. Darauf gibt man das Stück in die Alaunflüssigkeit, läßt es unter Durchkneten einige Minuten darin verweilen, drückt gut aus und hängt es zum Trocknen auf. So lassen sich soviele Stücke behandeln, als noch Seifenbrühe vorhanden ist. Das imprägnierte Gewebe ist damit gut wasserdicht und wasserabstoßend.

Ueber Fleckenbeseitigung.

Flecke von Fleischbrühe sind aus Tischtüchern und Servietten bequem dadurch zu entfernen, daß man die Fettstellen in Benzin eingetaucht und hiernach mit einer Mischung von Spiritus und Salmiakgeist nachreibt.

Helle, abgestoßene Flecke an braunen Wildlederschuhen.

kann man — da es sich um Wildleder handelt, nie mit brauner Schuhcreme auffärben. Eine leichte Lösung von übermangansaurem Kali auf die verfärbten Stellen gestrichen, macht den Schaden wieder gut. Das zunächst rotviolett erscheinende Kali wird beim Trocknen braun. Im übrigen behandelt man die Schuhe vorsichtig mit den überall erhältlichen Stahlbürsten.

Büchertisch

Für die Reinigung weißer Glacéhandschuhe

gibt das neue Daheim (63. Jhrg. Nr. 48) einen praktischen Wink. Wir lesen dort: „Weiße Glacéhandschuhe sind wieder modern, nur wird stets behauptet, sie seien kostspielig, da sie leicht schmutzig werden. Dies stimmt nicht ganz; im Gegenteil: sie werden nicht rascher schmutzig als hellgelbe, graue oder braune Handschuhe, lassen sich aber viel leichter putzen und herrichten. Am besten reinigt man Handschuhe auf einer Holzhand, die ebenso praktisch wie der Stiefelleisten ist. Die einmalige Anschaffung lohnt sich auf jeden Fall. Benzin ist das beste Putzmittel für Handschuhe, nur darf es nicht fleckenweise angewandt werden, sondern der ganze Handschuh muß damit übergossen werden, sonst gibt es Ränder. Das Verreiben des Benzins geschieht am besten mit Watte, die es am raschesten auffaugt. Daß man, solange das verwandte Benzin nicht völlig aufgesaugt und verdunstet ist, mit den gereinigten Handschuhen offenem Feuer fernbleiben muß, ist selbstverständlich."

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 35 — Altena, den 30. August — 1927

„Fräulein"

Plauderei von Bertha Witt.

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen —" so nähert sich der galante Faust bekanntlich der angebeteten Schönen bei der ersten Begegnung, worauf dann Goethe sein Gretchen antworten läßt: „Bin weder Fräulein, bin weder schön usw." Damit hat das einfache Bürgermädchen, wohl in dem instinktiven, schon die kommende Gefahr ahnenden Zwang, den vornehmen Herrn abzuwehren, ausgedrückt, daß ihr die Anrede, die er ihr allzu ehrerbietig beilegt, nicht zukomme. Die Bezeichnung Fräulein war eben damals noch ein Titel, auf den ein Bürgermädchen keinen Anspruch hatte. So blieb es jahrhundertelang, und wenn wir auf alten Theaterzetteln die Damen als Madame oder Demoiselle aufgeführt und auch als frühere Briefaufschriften diese Bezeichnung angewendet finden, so ist das nicht von ungefähr, sondern begründet sich damit, daß der Titel Fräulein, ja selbst Frau den nicht hochgestellten Personen weiblichen Geschlechts einfach nicht gebührte. Vielfach mußten sie sich damit begnügen, daß auch in der persönlichen Anrede ihrem Familiennamen die kleine Silbe in angehängt wurde, — Schmidtin, Schulzin, Karschin, Luise Millerin usw., und wir haben alte Briefaufschriften, die einfach lauteten: „An die Niemeyersche" oder An Christine Marie, Magd auf Gut so und so, bei denen es kein Mensch als ungebührlich empfunden hätte, daß eine besondere Standesbezeichnung fehlte.

Die Sitte, daß vornehme Frauen sich solche besondere Bezeichnung als Anrede beilegten, stammt aus den Ritterzeiten und führte sich eigentlich erst im 15. Jahrhundert ein. Aber nur Gemahlinnen wirklicher Ritter führten den Namen Madame, der als Ehrenname angesehen werden mußte; Edelfrauen, deren Gatten den Rang des Ritters noch nicht erreicht hatten, wurden nur Damoiselle, Demoiselle, Mesdemoiselles genannt. Aber schon im 16. Jahrhundert ändert sich der anfangs streng beobachtete Gebrauch, zumal es mit dem Rittertum zu Ende ging und das Bürgertum sich so glänzend entwickelte, daß es längst in die adeligen Kreise einzudringen begann. Es fingen vornehme Bürger- und Gelehrtenfrauen an, sich auch den Titel Madame, jeder unverheirateten das Mademoiselle zu erlauben. In Deutschland, das mit seiner zum Teil armen und verkommenen Ritterschaft an dieser Einführung weniger Anteil gehabt hatte, führten sich diese Bezeichnungen erst im Laufe der Zeit durch, sodaß sie eigentlich erst im 18. Jahrhundert in bürgerlichen Kreisen allgemein wurde. Es ist aber bezeichnend, daß man die französische Form wählt, während man die deutsche Form anscheinend als Voraussetzung eines höheren Ranges vermeidet.

Gretchen will sich nicht Fräulein nennen lassen, weil es ihr der Sitte und den Rangbegriffen gemäß nicht zukommt. Dem Titel Fräulein lag eben immer die Voraussetzung des Adels zugrunde; noch Amarantes sagt 1715 in seinem Frauenzimmerlexikon: „Fräulein ist ein junges und annoch unvermähltes Frauenzimmer, so von adlichen Eltern geboren worden." Dieser Rangbegriff war sogar ursprünglich so streng, daß man ihn überhaupt nur hochdaligen und fürstlichen Damen zubilligen wollte, bei denen er gewissermaßen den Titel Prinzessin vertrat. Die unverheiratete Tochter des Markgrafen von Brandenburg nannte sich ausdrücklich „Kunigunde Markgräfin zu Brandenburg und Fräulein in Preußen", und die für alte Sitten sehr anhängliche Liselotte von der Pfalz schreibt 1715 mißbilligend: „In meiner Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein, man wußte von keinem Fräulein als gräflichen, ja gar fürstlichen, denn ich erinnere mich noch, daß meine Tante Prinzessin Lisbeth von Hessen-Cassel nicht anders als Fräulein Lisgen geheißen hat, aber wovon ich rede, ist nun wohl 66 Jahre her."

So ziehen sich, von oben ausgehend, durch die ganze Zeit unverkennbare Bestrebungen hin, den Titel Fräulein auch den unteren Rangstufen zu gewinnen; es ist die nivellierende Bewegung des sich ankündenden demokratischen Zeitalters, die Rangunterschiede auszugleichen und aufzuheben. Sobald die einfachen Hofdamen die Benennung Fräulein für sich in Anspruch nehmen, strebten auch schon die noch untergeordneten Adelskreise und endlich auch das Bürgertum danach. Um das Jahr 1800 werden in Norddeutschland Stimmen laut, die gelassen vorschlagen, daß sich die Töchter guter Häuser fortan Fräulein nennen lassen sollten. Dieser Vorschlag war einer gewissen Verwirrung entsprungen, die sich allmählich aus den verschiedensten Bezeichnungen, die von jungen Mädchen geführt wurden ergeben hatte, und war also durchaus vernünftig. Die allgemeine und jedenfalls ehrenhafte Bezeichnung gegenüber dem teilweise zweideutigen Demoiselle war Jungfer; in Hamburg ließen sich die Töchter mittlerer und unterer Stände bedenkenlos mit Dirne (Deern) benennen. Demoiselle galt als landläufige Anrede für jede junge Dame; die Haustochter eines guten Hauses nahm es ebenso für sich in Anspruch, wie es die zweifelhaften Mädchen taten, die zwar im allgemeinen als Mamsellen bezeichnet wurden, sich aber selbst nicht immer so nannten. Es ist also zu verstehen, wenn man den Töchtern besserer Stände anempfahl, das „Fräulein" für sich in Anspruch zu nehmen, um damit gleichsam ihre höhere gesellschaftliche Rangstufe zum Ausdruck zu bringen, und wirklich ging man, wenn auch langsam, dazu über. Wie sehr aber in amtlichen und adligen Kreisen noch das Vorurteil des Standesbewußtseins darüber wachte, daß der Titel Fräulein in bürgerlichen Kreisen ausgeschlossen blieb, sieht man daraus, daß noch 1815 die Postämter eines norddeutschen Staates angewiesen wurden, keine Briefe an Bürgertöchter zu befördern, die die Anschrift Fräulein trugen. Und als 1823 bei Einholung des Kronprinzenpaares in Berlin die üblichen Ehrenjungfrauen ausgewählt waren und dem König die Liste zur Genehmigung vorgelegt wurde, strich er bei der ersten als Fräulein Büsching, Tochter des Oberbürgermeisters, aufgeführten Teilnehmerin eigenhändig das Fräulein und setzte „Mamsell" dafür. Noch die mittleren Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts führen auf allen Theater- und Konzertzetteln Künstlerinnen immer nur das „Madame" oder „Mademoiselle", und erst der neueren Zeit blieb es vorbehalten, jungen unverheirateten Damen Anspruch auf die Bezeichnung „Fräulein" und in besonderen Fällen „gnädiges Fräulein" zu verschaffen, was noch vor kurzem völlig unmöglich gewesen wäre.

Wir alle

Wir alle müssen ein Wesen haben, dafür wir beten,
Dafür wir in Tränen vor unsern himmlischen Vater treten.
Wir alle müssen ein Wesen haben, darein wir von Herzen,
Wie in einen tiefen See können legen unsere Wonnen und unsere Schmerzen.
Das ist der Wunsch in jeder Menschenseele,
Daß sie nicht einsam ihr Dasein verquäle.
Es bleiben sich gleich die Schmerzen, Wonnen und Pein —
Aber sie alle wollen einem geliebten Wesen geopfert sein.

Paul Körber.

Sport und Kind

Von P. Wild, Krefeld.

Eins muß Grundbedingung kindlichen Sportes sein: Zweck zur Gesundung! Dies Wissen ist Führernotwendigkeit jeden Sporterziehers. Rücksicht auf Alter, Individualität muß genommen werden, das sind Selbstverständlichkeiten, die sonderlich im Entwicklungsalter von ausschlaggebender Wichtigkeit sind. Heute wird zuviel verallgemeinert. Selbst grundgescheite Leute zwingen ihre Kinder in blindem Sport-Fanatismus zu unglaublichen Leistungen. Sie spornen ihren Ehrgeiz an und erreichen oft genug: Erschlaffung des Kindeskörpers.

Das Gefährlichste ist die Ueberbelastung des Herzens, das noch im Wachstum ist. Die unsinnige Gleichmacherei der bei Sportkämpfen beteiligten Kinder ist eine Grausamkeit. Hier gilt es Hand anlegen, umbahnen. Welcher Sport ist für das Kind gesund? Ohne Verallgemeinerung! Die gesundesten Sportübungen sind die Freiluftbewegungen. Spiele rhythmische Gymnastik im Freien, Ballspielen, Wandern, Schwimmen, Rudern, Radfahren, Geräteturnen. Rudern und Radfahren strengen unter diesen das Herz am meisten an. Wer seinem Kinde Sport erlaubt, soll seiner Gesundheit sicher sein. Doch auch das gesunde Kind muß hier jede Ueberanstrengung meiden.

Auch Schlittschuhlaufen gehört zu den gesundesten Sports, ferner nochmals das Schwimmen. Hier wird durch das Wasser die Blutzirkulation angeregt, — werden gleichzeitig alle Muskeln gekräftigt.

Grundsatz des Sporterziehers muß das Ausschalten jeder Uebermüdung, gleichviel bei welchem Sport sein! Sport soll seiner ethischen Bestimmung gemäß Weg sein zur Gesundheit, nicht zum Rekord! Sport soll auch nicht Mode sein, sondern soll zur Körperkultur führen. Sie muß dem Kinde ebenso selbstverständlich werden wie seine Geisteskultur. Eine gesunde Wechselwirkung beider Kulturen wirkt gegenseitig befruchtend auf geistiges und körperliches Wachstum. Eins ist Notwendigkeit: Verstehen! Das heißt: 1. Wissen um die Gesundheit des Kindes, 2. Wissen um Wesen und Anforderung des Sports.

Nicht nur die Sportform und Leistungsfähigkeit des Kindes, auch die Ausführung muß gesundheitlich übermacht werden! Schlechte Haltung beim Sport, falsche Griffe, wirken oft genug schädigend. Bei schwächlichen und empfindlichen Kindern ist es ratsam, vor Entscheidung zum Sportbeginn den Arzt zu Rate zu ziehen, damit die Sportausübung im Rahmen wirklicher Leistungsfähigkeit bleibt. In der Beurteilung der Zweckmäßigkeit kann der Laie leicht irren, weil ihm die Sonderheit eines Körpers und die an ihn gestellten Ansprüche nicht wägbar sind!

Mütter, behütet Eure Kinder vor verwerflichem Drauflossporten! In weiser Nutzung und Förderung geistiger und körperlicher Kraft jedes Einzelnen liegt Erfüllung des großen Ziels der Weg zur Gesundheit, Kraft und Schönheit, den unser Geschlecht braucht — für eine deutsche Zukunft!

Aussprüche über die Ehe

Jedes brave eheliche Verhältnis endet mit Freundschaft. — Soweit die Erde Himmel sein kann, soweit ist sie es in einer glücklichen Ehe. — Ehen werden im Himmel geschlossen, aber daß sie gut geraten, darauf wird dort nicht gesehen.

Adolf Pichler.

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind gemeint.

Erscheint täglich
Sonntagsbeilage
Sport-Nachrichten
„Heimat und
„Silberland“, W
möglich bei der
Angeigen bis vo
Geschäft
Nr. 203

Das Kind

Skizze von Wally Eichhorn, Nelsen

Frau Hanna lebte in einer glücklichen Ehe. Sie und ihr Gatte liebten sich noch wie am ersten Tag oder noch viel tiefer und herzlicher, und materielle Sorgen waren ihnen fern. Aber es gibt ja immer etwas, das irgend eine heimliche Sehnsucht im Menschenherzen wach hält, nur steht oft eine Hoffnung dabei, die sie weniger schmerzlich macht. Doch bei Frau Hanna war es klar und hart und bestimmt, daß sich nie erfüllen würde, wonach doch alles in ihr verlangte. Sie weinte oft heimlich über ein Paar roter Kinderschühchen . . .

Sie sollte nie ein Kindchen haben. Einmal hatte sie eins gehabt, aber das war zu früh auf die Welt gekommen und hatte seine Augen gar nicht aufgeschlagen, und die Mutter hatte nicht sein kleines warmes Leben spüren dürfen. Der Schmerz darum lag nun immer als eine dunkle verhaltene Trauer über dem Wesen der jungen Frau

Der Gatte sah dem lange zu und dachte, einmal würde die heilende Zeit auch diese Wunde schließen. Doch er mußte erkennen, daß es nicht geschah und daß Frau Hanna eine der mütterlichsten unter den Frauen war und nie mehr recht froh sein würde, wenn sich nicht das Eigentümlichste ihrer Natur erfüllen durfte. So war nur eines, das helfen konnte. Er sagte zu ihr: „Liebste, nimm ein fremdes Kind an dein Herz, ein verlassenes; ich weiß, bei all der Liebe, die in dir wartet, wird es dir bald vorkommen wie ein eigenes.“

„Ja“, sagte Frau Hanna, und ihr Herz öffnete sich dem Wesen, das sie noch nicht kannte, „ich will es tun. Und es soll ein fröhliches und schönes Kind sein, ein strahlendes, daß es unsere Freude werde und unser Stolz.“

Sie gingen in ein Waisenhaus, dies Kind zu suchen, und sie fanden eins, wie es die Frau geträumt. Ein Mädchen von fünf Jahren, blond und licht und zärtlich. So sonnig und schön und voll lieblicher Schelmerei, daß man sich wunderte, wie so etwas im Waisenhaus aufblühen konnte. Aber es war noch nicht lange dort, das Töchterchen eines jungen Künstlerpaares, das kurz hintereinander gestorben war, und alles Schöne und Glückliche der beiden Menschen schien sich in diesem Kinde zu vereinigen.

Frau Hanna war froh wie seit langem nicht. Und sie begann gleich, als sie heimkam, mit der Putzfrau zu räumen und zu säubern und das Kinderzimmer in Ordnung zu bringen. Alles geschah in einer jungen, frischen Freude, die sie seit Jahren nicht mehr gefühlt.

An diesem Tage lernte sie auch das andere Kind kennen.

Als die Scheuerfrau in der Küche beim Essen saß, erhob sich plötzlich ein Geschrei auf der Treppe; man mochte die Korridortür aufgelassen haben, denn nun stolperten Kinderfüße über die Diele, und zu der offenen Küchentür schoß ein kleines zerzaustes Mädchen herein, blieb mit verstörten angstvollen Augen stehen und traute sich nun weder vor noch zurück. Draußen wurden Kinderstimmen laut, wahrscheinlich wagten sich die anderen nicht weiter.

Die Putzfrau war gleich im Bilde. „Se wolln dir wohl haun?“ Sie stand auf und drohte hinaus: „Macht weiter, sonst jibt's was!“ Eilige Füßchen polterten die Treppe hinunter.

Frau Hanna stand dabei und sah das Kind an. Es war ihr schon öfter über den Weg gelaufen und ihr immer wie ein kleiner verprügelter Hund vorgekommen. Aber sie hatte nie sonderlich darauf geachtet und nie so recht gesehen, wie so sehr elend und verkommen das kleine Geschöpf aussah. Wirr hing ihm kurzes schwarzes Haar in das magere gelbe Gesichtlein, und Aermchen und Beine waren zum Erbarmen dünn.

Die Putzfrau schnitt ein Stück Brot ab und reichte es der Kleinen, die gierig danach griff, während sie die Augen unruhig schweifen ließ. „So, nu abjezuckt“, befahl die Alte, und das Kind drückte sich hinaus.

Die derbe Frau sah ihm mitleidig nach. „Ja, ja, das is nu auch so 'ne Sache. Die is doch vom Schuster unten im Keller. Die erste Frau hat sie mitgebracht un is so bald gestorben. Nu hat er die zweite un noch 'n paar Jöhrn, und die sorgt doch bloß für sich und ihre. Der Mann geht die Kleene ja auch nig an, schlimmer wie'n Hundevieh is sie dran. — Na, se wird's nich lange machen, is auch's beste für sie.“

„Lieber Himmel“, sagte Frau Hanna, „ist denn so etwas möglich?“ An soviel Jammer war man schon jahrelang vorbeigegangen! Man kümmerte sich ja um niemand im Haus. Was gingen sie die Leute im Keller an? Doch nun mußte sie den ganzen Tag an das fremde Kind denken und suchte sich damit zu beruhigen, daß sie ihm jetzt oft etwas geben würde; auch sie wollte einmal zu dem Schuster gehen und der Frau ins Gewissen reden.

Erst am Abend, als ihr Mann heimkam und erzählte, daß er noch einmal im Waisenhaus gewesen sei und daß morgen ihr Töchterchen käme, vergaß sie darüber alles andere. Sie lag noch lange in der Nacht wach, voll freudiger Unruhe, sah immer das süße, zärtliche Gesichtchen der kleinen Isabell vor sich und dachte: wir werden sehr glücklich sein mit diesem lieben, schönen Kinde.

Aber da schob sich plötzlich ein kleines gelbes Gesicht dazwischen und dunkle verstörte Augen, die immer in einer Furcht zu leben schienen, arme dünne Gliederchen, verwahrlost und verkümmert. Und nun war auf einmal ein dumpfes Weh in ihr, das sie noch im Traum beschwerte.

Doch am Morgen kam Isabell, rosig und sonnig und gleich so zutraulich. Sie sprang dahin und dorthin, jubelte über alles, was sie sah, und die Ehegatten brachten ihre Augen nicht los von dem entzückenden Kinde. Die junge Pflegerin sagte stolz: „Sie ist unser Liebling, jeder hat sie gern. Gestern war noch ein reicher Fabrikant da und wollte sie auch haben, aber Sie besaßen ja das ältere Recht.“

Frau Hanna hatte Isabell einen wunderschönen Ball geschenkt, um den sich in leuchtenden Farben die schönsten Märchenbilder zogen, Prinzessinnen und Ritter, Zaubertiere und holde Feen. Isabell wollte gleich damit spielen. Aber im Zimmer ging das nicht, also zog man in den Hof. Isabell war schon jetzt die kleine Herrscherin, der man mit Freuden den Willen tat. Sie lachte und hüpfte und warf den Ball Frau Hanna zu und auch dem Mann, und man konnte ihrem rasch vertrauten und liebenswürdigen Wesen nicht widerstehen.

Einmal rollte der Ball weit fort über den ganzen Hof. Da saß das Kind aus dem Keller auf dem Treppenstein, sah die wunderbare Kugel auf sich zukommen, ergriff sie, sah erstaunt die Herrlichkeiten, versank in diese liebliche neue Welt, von der es in seinem armen kleinen Leben noch nichts gewußt. Es hörte nicht, wie Isabell von drüben rief. „Mein Ball. Gib gleich meinen Ball her!“ Das Kind hielt das bunte Wunder mit den dünnen schmutzigen Fingerchen umkrampft und starrte es verzückt an.

Isabell kam näher und rief nun hell und zornig: „Meinen Ball! Das ist m e i n Ball!“

Ein Fenster klirrte, und eine gellende Frauenstimme schrie herüber: „Jibst'n gleich hin, du Freche! Na warte nur, komm' mir heeme, da kriechste, was dir jeheert.“

Das Kind zuckte zusammen. Entsetzt und voll verzweifelter Angst blickte es nach der Scheltenden. Es ließ den Ball achtlos fallen, zitterte und duckte sich an die Mauer.

Da geschah etwas Seltsames. Frau Hanna stürzte an ihrem Mann, an Isabell vorbei, lag auf den Knien bei dem kümmerlichen Geschöpflein, hielt es in den Armen, streichelte, küßte es, weinte und stammelte. „Sei still, sie darf dir nichts tun, gar nichts mehr. Ich dulde es nicht.“

Ihr Mann kam verlegen näher, bat verständnislos und erschüttert: „Hanna, Hanna —“

Sie flog auf, hing an seinem Halse. „Gib mir d i e s Kind!“

„Hanna“, mahnte er leise und strich ihr beruhigend übers Haar. „Besinne dich. Du wolltest ein schönes, gesundes Kind, hier weißt du nicht . . .“

Sie unterbrach ihn leidenschaftlich. „Was liegt d a r a n. Das ist ja alles gleich. Es soll nicht mehr diese Furcht haben — hast du denn nicht diesen Blick gesehen? Es soll nicht mehr zu der Frau gehen müssen. Es soll einmal Gutes erfahren, es soll auch spüren, was Liebe ist. Ach, ich will es lieben, das Arme . . .“

Der Mann begann das mütterliche Herz seiner Frau zu verstehen, sah nachdenklich von Isabell zu dem blassen Geschöpf, das mit unruhigen Augen und nervös tastenden Händchen am Boden kauerte, und noch nicht wußte, was ihm geschah. Er dachte: sie hat recht; Isabell wird überall Liebe finden und alle Herzen bezaubern; aber dies Arme wird leiden, leiden — und verkommen in Qual — und viel Liebe kann es vielleicht stark und gut machen und dem Leben gewinnen.

Und er sagte zart und gütig: „Du sollst es haben, Liebe.“

Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der eine Stab des andern
Und Liebe Last zugleich,
Gemeinsam Rast und Wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Emanuel Geibel.

*

Der erste Monat der Ehe ist der Monat des Honigs, der zweite der Monat des Absynths.

Voltaire.

*

Eine gute Ehe strebt nach dem Bilde der Freundschaft. — Mit den Ehen ist es wie mit den Vogelbauern: die Vögel, die nicht darin sind, wollen mit aller Gewalt hinein, und die, welche darin sind, wieder heraus.

Montaigne.

(„Wahlverwandtschaften“): Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch Tat diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu tun. Die Ehe ist Anfang und Gipfel aller Kultur. Unauflöslich muß sie sein, denn sie bringt soviel Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte.

Goethe.

*

(Mütterliche Warnung.)

Selbst die glücklichste der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oesters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Und das Herz des Menschen nicht.

Friedr. Wilh. Gotter.

*

(Odyssee.)

Nichts ist besser und wünschenswerter auf Erden
Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt,
Ruhig ihr Haus verwalten, dem Feind ein kränkender Anblick
Aber Wonne dem Freund.

(Homer.)

*

Ein selig Leben lebt der Mann, dem schön erblüht
Das Glück der Ehe! Wem es da nicht lächelte
Dem fiel daheim und draußen ein unselig Los.

Euripides.

Besuch in Paris

Jüngst wanderte ich die Straßen von Paris entlang, und mein Auge suchte die Pariserin mit ihrer Eleganz, ihrem Schick und ihrer Grazie. Bei der wirklich eleganten Pariserin fällt das Vorherrschen dunkler Farben in der Straßenkleidung zuerst ins Auge, die betonte Unauffälligkeit des Straßenanzugs. Und die kleine Pariserin, das kleine Ladenmädchen, die berühmten Midinettes, die angeblich soviel Geschmack in ihrer Kleidung zu zeigen wissen, wie treten sie uns entgegen? Ihre Kleidung überrascht uns durchaus nicht, wir finden keinen Unterschied dort wie hier. Das kommt wohl nicht nur daher, daß auch dieses Volk arm geworden und größere Einschränkung in der Kleidung geboten ist, sondern liegt zum Teil daran, daß gerade auf dem Gebiet der Mode Deutschland ungeheure Fortschritte gemacht hat, und durch die überaus billigen Preise unserer Fertigkonfektion sich jeder mit geringen Mitteln geschmackvoll kleiden kann. Der Strumpf, der heute in der Kleidung eine früher ungeahnte Rolle spielt, ist in Paris bei den einfachen Mädchen des Volkes von bescheidenster Art. Bei uns werden bei weitem nicht soviel baumwollene und Maccostrümpfe getragen wie dort in dem Zentrum der Mode. Der seidene Strumpf bedeutet in Paris aber auch einen großen Luxus. Unter 50—60 Francs — das sind also 8—10 Mark — ist kaum ein seidener Strumpf zu haben.

In den Warenhäusern ist ein buntes Gewühl. Die Auswahl ist reichhaltig, aber die Auslagen sind nicht so übersichtlich geordnet wie bei uns. Allerdings zeigt sich in den neueren Warenhäusern, wie z. B. im „Printemps“, bei der modernen Bauart eine bessere Uebersicht in der Warenanordnung. Die Verkäuferin, die stets einen Kunden von Anfang bis zu Ende bedient und zum Schluß das fertig eingewickelte Paket überreicht, zeigt die den Franzosen eigene Liebenswürdigkeit und gewandte Umgangsformen. Der Wohlklang der Sprache, begleitet von lebhaften, charakteristischen Bewegungen, fesselt Auge und Ohr. Mag diese Liebenswürdigkeit, die ein wesentliches Merkmal des französischen Volkes ist, auch nur oberflächlicher Schliff sein, sie berührt wohltuend beim oberflächlichen Verkehr, um den es sich ja meist bei den Fremden handelt.

Viel Armut tritt uns in Paris entgegen, sobald man sich aus den Stadtteilen der Reichen entfernt; sie spricht aus den ungepflegten kleinen Häusern der Vororte, sie spricht vor allem aus den elenden, bleichen Kindergesichtern dieser Stadtviertel. Der Gegensatz zwischen Armut und Reichtum tritt ganz kraß hervor. Als Gegensatz sehen wir den raffiniertesten Luxus, die höchste Eleganz. Sie zeigt sich abends, wenn in unübersehbarer Kette die Autos zur Opéra heranrollen, wenn in den Pausen dort zwischen dem Spiel die architektonisch so schönen Wandelgänge belebt sind von einer Schar von Frauen in ausgewähltester Gesellschaftstoilette, in raffiniertester Eleganz, von Herren im Frack oder Smoking, die mit Stock und Handschuhen in der Hand, auf dem Kopf den Zylinderhut, dort lustwandeln. Ein Funkeln und Blitzen von Geschmeide, ein Leuchten entblößter Arme und Nacken, ein Hochglanz von gold- und silberbestickten Stoffen strahlt uns entgegen. Will man wissen, wo es all diese herrlichen Gewänder, diese märchenhaften Juwelen gibt, die hier zur Schau getragen werden, dann gehe man zur Rue de la Paix, dieser vornehmsten Straße, die in ungeahnter Fülle die gesuchtesten Auslagen an Schmuck und Juwelen zeigt. Fast scheint es, als sei hier das Märchen aus 1000 und eine Nacht zur Wahrheit geworden. Dazwischen findet man die elegantesten Modegeschäfte, die in ihren Auslagen nur einzelne Stücke zeigen, weil diese Dinge zu schnell Gefahr laufen, nachgeahmt zu werden; so kommt es, daß die großen Modefirmen nur direkt in ihren Salons die Mode in höchster Vollendung den wirklichen Reflektanten vorführen. Die Trägerin dieser einzigartigen Eleganz ist aber in Paris augenblicklich mehr die valutastarke Amerikanerin als die Pariserin selbst.

Absonderliche Hochzeiten

Von Dr. H. Soldenhoff-Wien.

Eine Hochzeit bietet im allgemeinen nichts Merkwürdiges. Es gibt dennoch zahlreiche Fälle, die durch ihre Eigenarten auffallen; von diesen mögen hier einige wiedergegeben werden.

Niemand wird jugendliche Uebereilung jenem Bräutigam vorwerfen, der vor einigen Jahren in Berkshire als Dreiundachtzigjähriger zum Altar schritt mit einer Braut, die nur zwei Jahre jünger war. Von den Brautjungfern war keine unter siebzig Jahre alt; sechs Enkelinnen des Bräutigams streuten Blumen, während vier Enkelinnen der Braut ein Hochzeitslied sangen. Diese Hochzeit wird übrigens noch in den Schatten gestellt durch eine andere zwischen einem Andrew Nellis und Elisabeth Cassell in Howard City (Michigan) geschlossene, wobei „er“ 92, „sie“ dagegen erst 83 Lebensjahre zählte; das Paar hatte die seltere Freude, 43 Urenkelkinder als Festteilnehmer begrüßen zu können. Doch auch dies Ereignis ist noch kein Rekord; den hält vielmehr ein Paar in Penzance mit 96 Jahren für die Frau und 86 Jahren für den „jungen“ Ehemann.

Die modernste Art der Trauung ist die in einem Flugzeug. In Amerika kennt man bereits mehrere derartige Fälle, aber auch in Deutschland will man nicht zurückstehen: die Trauung im Flugzeug, das während der Vornahme der feierlichen Handlung über Berlin kreiste, dürfte allgemein bekannt sein. Doch gibt es auf diesem Gebiet noch ganz andere Absonderlichkeiten. In Boston wurde zu Beginn dieses Jahrhunderts eine mutige junge Dame, Charlotte Wiberg, mit einem gewissen Arthur Standrassy im . . . . Löwenkäfig getraut. Der Brautmarsch aus Lohengrin wurde vom Gebrüll der Löwen und dem Knallen der Peitsche des Tierbändigers übertönt. Die Trauzeugen, die vorsichtigerweise außerhalb des Käfigs geblieben waren, stimmten darin überein, daß die Braut die Einzige gewesen sei, die während der ganzen Dauer der Zeremonie ihre Kaltblütigkeit bewahrte, — was als bedenkliches Vorzeichen für den jungen Ehemann gelten kann.

Da ist eine Trauung in der Oper schon vorzuziehen. Eine solche fand auf der Bühne der Großen Oper in Newark statt. Die Braut war eine junge Schauspielerin, die sich auf einer Gastspielreise durch die Vereinigten Staaten befand; als Brautjungfern hatte sie sich die Damen vom Chor ausgesucht. Während in diesem Falle eine Zeit gewählt war, wo nicht gespielt wurde, verlegte ein anderes Paar in Atlanta seine Trauung gleichfalls auf die Bühne, aber während der Aufführung einer Operette. Da die Absicht vorher bekannt geworden war, war der Zuschauerraum natürlich überfüllt. Daß man obendrein erhöhte Eintrittspreise verlangt hatte, versteht sich in Amerika von selbst.

In Cleveland ließ sich ein Paar im Schaufenster einer Möbelhandlung ehelich verbinden, inmitten von Möbeln, Teppichen, Tapeten und anderen zum Hausstand gehörigen Gegenständen. Den Vogel schossen aber wohl Miß Grace Mullery und Mr. Nelson Shannon in St. Louis ab, die sich auf einem im Betrieb befindlichen — Karussel trauen ließen. Ob sie das als Sinnbild ihrer Ehe auffaßten oder ob sie vielleicht fahrende Künstler waren, ist nicht bekannt.

In London fand eine Trauung zunächst wie üblich in der Kirche statt; dann aber begab sich die ganze Hochzeitsgesellschaft zur Einnahme des Hochzeitsmahls in das Schaufenster eines nahe gelegenen Geschäfts. Zwanzigtausend Zuschauer, die in Reihen an dem Fenster vorbeizogen, waren Augenzeugen dieser eigenartigen Feier. Wenn der Besitzer des Geschäfts damit eine zugkräftige Reklame machen wollte so hat er seinen Zweck jedenfalls erreicht. — In Winstedt in Connecticut bezahlten mehrere hundert Personen je einen halben Dollar, um der Trauung von George Bagha und Elisabeth Hallock beizuwohnen. Vor der Zeremonie fochten drei verheiratete und drei unverheiratete Freunde und Freundinnen des Brautpaares erst eine lebhafte Redeschlacht über die Vor- und Nachteile der Ehe aus, bei der die Verheirateten wohl den Sieg davon getragen haben müssen, denn die Ehe wurde am Ende doch geschlossen.

Wer einmal getraut werden will, läßt sich ja auch durch nichts mehr abschrecken. So fand ein junges Paar, das in Strood getraut werden sollte, bei der Ankunft die Kirche in Flammen. Braut und Bräutigam, offenbar gewohnt, einen einmal gefaßten Entschluß auch durchzuführen, wollten von einem Aufschub nichts wissen, sodaß die Trauung unter dem Knattern der Flammen, dem Zischen des Wassers und dem Stampfen der Feuerspritze vollzogen wurde. — Erwähnenswert ist auch jener junge Australier, der sich zu Pferde trauen lassen wollte; im entscheidenden Augenblick scheute jedoch das Pferd und ging mit dem Reiter durch, der schließlich in einem Graben landete, wo seine exzentrische Lanne etwas abgekühlt wurde. — In Pennsylvanien erschien ein offenbar sehr häuslich veranlagtes Paar im Schlafanzug zur Trauung, in Dorsetshire andererseits der Bräutigam in ein . . . . Bärenfell gehüllt, während die Braut ein Halsband aus Bärenzähnen trug. Ein anderer Bräutigam hatte die Hochzeit wohl mit einem Maskenball verwechselt, oder er hatte sich gegen alle Eventualitäten wappnen wollen, denn er kam in einer sehr soliden eisernen Rüstung, während die zukünftige Gattin in der Tracht einer Zeitgenossin der Königin Elisabeth erschien.

Erinnert sei bei dieser Gelegenheit an einen früheren Vorfall in Rußland; dort hatte ein Millionär, der offenbar keine besonders erfreulichen Erfahrungen in der Ehe gemacht hatte, in seinem Testament bestimmt, daß sein Sohn bei der Trauung in Sackleinen gekleidet sein und Asche aufs Haupt streuen müsse, falls er nicht enterbt werden wolle. In der Tat fand die Trauung auch in „Sack und Asche“ statt.

Ein Hochzeitszug mit Auto ist heute eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Aber eine Trauung in einem offenen, in voller Fahrt befindlichen Kraftwagen ist schon weniger alltäglich. Auch diese sonderbare Feier nahm ein unerwünschtes Ende. Der Fahrer, der so etwas wohl noch nicht erlebt hatte, war begreiflicherweise neugierig, zu wissen, was hinter seinem Rücken vor sich ging — bei einem Kraftwagenführer übrigens eine durchaus zu mißbilligende Eigenschaft. Die Folge war, daß er nicht aufs Steuer achtete, der Wagen gegen einen Baum fuhr und das exzentrische Paar samt dem Geistlichen und den Zeugen in einen Graben gerieten. Wahrscheinlich ist die Eheschließung dann auf festem Grund und Boden zu Ende geführt worden.

Für die Fahrt zur Kirche sind übrigens schon alle möglichen Fahrzeuge gebraucht — bis zum Handwagen und zur Schiebkarre. In East Peckham, einem Dorf in der Grafschaft Kent, bestand ein Hochzeitszug aus einer Reihe Frachtwagen, die von einer Lokomobile gezogen wurden. In Kokelberg in Belgien erschien das Brautpaar samt Zeugen und Gästen in einem großen Möbelwagen. Auch auf Stelzen ist man schon zur Kirche gegangen. — In Huntingdon in Virginien heiratete ein Mann zum fünften Male, was an sich schon nicht allzu häufig vorkommt. Noch seltsamer ist aber die Tatsache, daß es die letzte von fünf Schwestern war, die er zum Altar führte, nachdem er bereits mit den übrigen vier verheiratet gewesen war, die ihm jede zwei Kinder geschenkt hatten.

Das längste Brautpaar, von dem berichtet wird, bilden ein gewisser Martin Bates in Kentucky und Miß Anna Swan, die zusammen rund vierundeinhalb Meter lang waren; wenn sie sich gegenseitig von oben bis unten anblickten, konnten sie auf sich selbst das Lied beziehen: „O lieb', so lang du lieben kannst . .“

Abschiedslied
eines masurischen Mädchens

Dort im Garten blühten Majorane,
Hier im Garten blühten Tymiane,
Und wo unser Schwesterchen sich lehnte,
Da die allerbesten Blümlein blühten.
Warum hegst du hingelehnt, mein Mädchen?
Warum hingelehnt, mein junges Mädchen?
Ist nicht Jugend noch dein liebes Leben?

Und noch leicht und frisch dein junges Herzchen?
Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.
Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.

O mein Kränzel! O mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst du mit mir gehen!
Lebe wohl nun, Mutter, liebe Mutter!
Lebe wohl nun, Vater, lieber Vater!
Lebt wohl, liebe Brüder!
Lebt wohl, liebe Schwestern!

Joh. Gottfried Herder.

Wie Moden entstehen

Der französische Verfasser Francis de Miomandre veröffentlichte kürzlich ein Buch, betitelt „La Mode“, in dem er u. a. auch die Frage nach der Entstehung von Moden im einzelnen erörtert. Sie irgendwie lösen zu wollen, ist nach Ansicht Miomandres zwecklos, da die Mode ebenso unberechenbar wie launisch ihrem Wesen nach ist und bleiben wird. Wie die Kulturgeschichte vieler Völker lehrt, zeitigten häufig ganz bedeutungslose Zufälle neue modische Erscheinungsformen. Oft schuf die Eitelkeit hochgestellter Persönlichkeiten, denen irgendein Mißgeschick widerfuhr, aus der Not eine Tugend. So mußte beispielsweise Franz I. von Frankreich im Verlauf eines heftigen Rausches auf Schloß Romorontin etliche „Haare lassen“, wobei ihm vermutlich ein Stücklein seiner Schädeldecke etwas unsanft skalpiert wurde. Was blieb ihm weiter übrig als, um seinen Haarausfall zu verbergen, sich sein königliches Haupt kurz scheren zu lassen. Im Nu folgten mehrere seiner Günstlinge diesem Beispiel — eine neue Mode war dadurch geschaffen. — Karl VII. hatte ausgesprochen häßliche Beine und verfiel deshalb auf die Angewohnheit, statt des zu seiner Zeit üblichen kurzen Wamses einen langen Rock zu tragen. Ein paar Stutzer ahmten diese Tracht nach, aus der sich später der langschößige Frack entwickelte. — Die Queen Alexandra, Gemahlin Eduards VII. von England, bekam eines Tages einen recht schmerzhaften Karbunkel unter ihrem rechten Arm. Infolgedessen war sie eine